



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen**

**Kuhlmann, Bernhard**

**Paderborn, 1895**

Fünftes Kapitel: Bonifatius wirkt bei den Thüringern, Friesen und Hessen.  
719-722.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8719**

wildert und für das Evangelium des Friedens weniger empfänglich waren. Der mächtige Stamm der Franken, welcher auf dem linken Rheinufer im heutigen Frankreich ein neues Reich gegründet hatte, suchte die auf dem rechten Ufer wohnenden Stämme unter seiner Herrschaft zu vereinen; weil aber die Franken christlich waren und bei ihren Kriegen, teilweise wenigstens, auch die Ausbreitung der christlichen Religion bezweckten, so hatten die deutschen Stämme gegen die Religion ihrer Zwinger eine leicht begreifliche Abneigung und sahen in den christlichen Missionaren Boten, welche sie unter das verhaßte fränkische Joch bringen wollten. Diese Gesinnung der Deutschen gegen die fränkischen Glaubensboten spricht sehr richtig in „Dreizehnlinden“ (XIX, 24) ein heidnischer Edle mit den Worten aus:

„Vor dem starken Gott der Christen,  
Vor der Milde seiner Lehren  
Beugt' ich mich, wenn nicht verhaßte  
Franken die Verkünder wären.“

Doch die göttliche Vorsehung waltete liebevoll über unserer, von ihr so hochbegabten und zu einer hervorragenden Stellung in der Weltgeschichte berufenen Nation. Der Geist Gottes weckte in der englischen Nation den Eifer für die Befehrung der stammverwandten Deutschen. Scharenweise eilten die englischen Glaubensboten zu unsern Vorfahren, um an dem Werke ihrer Befehrung zu arbeiten. Der eifrigste und thatkräftigste von diesen Glaubensboten war der hl. Bonifatius. Er war in der Hand Gottes ein auserwähltes Werkzeug, um die katholische Kirche in unserem Vaterlande auszubreiten und zu befestigen und so ihm die Segnungen des Heils zu vermitteln.

## Fünftes Kapitel.

Bonifatius wirkt bei den Thüringern, Friesen und Hessen.  
719—722.

Als der hl. Bonifatius im Jahre 719 die Alpen überschritten und den deutschen Boden betreten hatte, trieb ihn seine Sehnsucht wohl zunächst zu den stammverwandten Sachsen. Ohne längeren Aufenthalt durchwanderte er das südliche Deutschland, zumal er für keinen bestimmten Stamm ausgesandt war und

als einfacher Priester an den dortigen traurigen Zuständen nichts ändern konnte; vielleicht war er auch der süddeutschen Dialekte nicht mächtig genug. Wie eine emsige Biene rasch umherfliegt, ob sie duftende Blumen findet, aus denen sie süßen Honig saugen kann, so wanderte auch Bonifatius forschend durch Deutschland, um den Stamm zu entdecken, welchem er mit Erfolg das Wort Gottes verkündigen könnte. Von Süden nach Norden vordringend kam Bonifatius in das mittlere Deutschland zu den Thüringern, nach welchen noch jetzt die Gegend zwischen Werra und Saale benannt ist. Diese waren Nachkommen der alten Hermunduren und hatten schon mit dem Beginne des 5. Jahrhunderts ein großes, vom Harze bis zur Donau sich erstreckendes Reich gegründet. Im 6. Jahrhundert herrschte über die noch ganz heidnischen Thüringer der König Hermanfried, welcher eine ostgotische Prinzessin heiratete, Namens Amalberga, eine Nichte des berühmten Königs Theodorich. Diese hing, wie überhaupt der Stamm der Ostgoten, der Irrlehre des Arius an, welcher die Gottheit Christi leugnete, und verbreitete diese Irrlehre auch in Thüringen. Amalberga, ein herrschsüchtiges Weib, bestimmte ihren Gemahl, seine beiden Brüder zu ermorden und sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Um das Jahr 530 wurde Hermanfried von den christlichen Franken und den heidnischen Sachsen besiegt und bald nachher ermordet. Die Sachsen rissen nun den nördlichen Teil Thüringens an sich, wo sie jede Spur des Christentums vernichteten; die Franken den südlichen, am Maine gelegenen Teil, welcher daher auch Ostfranken (*Franconia orientalis*) genannt wurde, während der Name Thüringen mehr und mehr auf das jetzige Thüringen beschränkt wurde. Zu den Kriegsgefangenen der Franken gehörte auch die Prinzessin Radegunde, welche der Frankenkönig wegen ihrer Schönheit zur Gemahlin nahm. Ihre edle Seele war für die hehren Ideen des Christentums sehr empfänglich, sodaß sie bald eine eifrige Christin wurde. Später gründete sie bei Poitiers ein Kloster, in welches sie eintrat, um ihr Leben den Werken christlicher Nächstenliebe, dem Gebete, frommen Übungen und den Studien zu widmen, bis sie 587 im Rufe der Heiligkeit starb. Die Franken suchten das Christentum im südlichen Thüringen zu verbreiten, aber ohne bedeutenden Erfolg, weil es an geeigneten Missionaren fehlte und das Land bei den häufigen Kriegen zwischen Franken und Sachsen arg mitgenommen wurde. Später setzten die Franken auch einen eigenen Herzog ein, Radulf, welcher nach Unabhängigkeit strebte

und sich zum Könige von Thüringen machte. Sein Sohn Hethan nahm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin eine durch ihre Schönheit berühmte christliche Jungfrau, Namens Bilhilde, Tochter des edlen Iber in der Gegend von Würzburg, zur Gemahlin, welche das Christentum im Lande verbreitete und nach dem Tode ihres Gemahls in ein Kloster zu Mainz ging, wo sie im Rufe der Heiligkeit starb. Gokbert, Hethans Sohn aus erster Ehe, regierte unter fränkischer Oberhoheit das Land und residierte auf seiner Burg bei Würzburg, der jetzigen Marienburg, wohin sich die Herzöge wegen des Vordringens der Slaven zurückgezogen hatten. Gokbert wurde durch den hl. Kilian, den ersten Apostel des thüringischen Landes, zum Christentum bekehrt und entließ aus Gehorsam gegen ihn seine unrechtmäßige Gemahlin Geilane. Diese aber dang heimlich aus Rache Männer, welche den hl. Kilian ermordeten. Gokbert und sein Sohn Hethan II. suchten das Christentum, vielleicht mit unbesonnenem Eifer, in Thüringen zu verbreiten und waren den Franken gehorsam. Hethan II. schenkte im Jahre 704 urkundlich auf seinem Schlosse zu Würzburg dem hl. Willibrord Güter bei Arnstadt, um ihn zu bewegen, sich des Landes anzunehmen und dort Klöster zu gründen; diesen heiligen Glaubensboten hatte er auf seinen Kriegszügen mit Karl Martell kennen gelernt. Auf dem Marienberge bei Würzburg wurde das erste Kirchlein des Landes zu Ehren der heiligen Jungfrau erbaut. Das Volk aber und ein Teil der Edlen sahen im Christentum nur ein Mittel zur Befestigung der verhassten fränkischen Herrschaft und waren dem Christentum nicht ergeben. Auch waren die Geistlichen des Landes, welche aus dem fränkischen Reiche gekommen waren, teilweise nicht rechtgläubig, führten ein den christlichen Vorschriften widersprechendes Leben und besaßen nicht den nötigen Opfergeist, um ein heidnisches Volk zu bekehren. Da es überdies an Schulen und Klöstern fehlte, so konnte das Christentum in dem fränkischen Thüringen nicht recht Wurzeln fassen. So kam es, daß die heidnischen Edlen die benachbarten Sachsen aus dem Norden herbeiriefen. Diese erbitterten Feinde des Christentums vertrieben den christlichen Herzog samt seiner Familie, vernichteten das Christentum und unterwarfen sich das Land.

Das waren die traurigen politischen und religiösen Zustände der Thüringer, als der hl. Bonifatius im Sommer des Jahres 719 ihr Land betrat. Mit heiliger Begeisterung predigte er den Bornehmen und Edlen wie auch dem Volke eindringlich

das Christentum und bekehrte auch manche; die bereits Befehrten stärkte er im christlichen Wandel und suchte auch die Priester auf den rechten Weg zu bringen. Allein im ganzen entsprach der Erfolg seinen Bemühungen nicht. Weil wegen der Vertreibung des christlichen Herzogs und des bevorstehenden Krieges zwischen Franken und Sachsen um den Besitz Thüringens eine Besserung der Verhältnisse vorläufig nicht zu erwarten war, und weil bei den nördlich wohnenden heidnischen Sachsen noch weniger eine erfolgreiche Verkündigung des Evangeliums gehofft werden konnte, so verließ Bonifatius, überdies durch eine Erscheinung gemahnt, Thüringen und wandte sich dem Rheine zu. Unterwegs erfuhr er den Tod des Friesenkönigs Radbot, welcher das Christentum sein Leben lang so grausam verfolgt und trotz aller Ermahnungen christlicher Glaubensboten bis zum Ende verstockt geblieben war.<sup>1)</sup> Nun war eine erfolgreiche Predigt des Evangeliums bei den Friesen zu hoffen, und daher fuhr Bonifatius den Rhein hinunter bis nach Friesland, wo der hl. Willibrord mit ungebeugtem Mute im Dienste der Kirche thätig war. Willibrord hatte in Thüringen, welches Bonifatius zu seiner Wirksamkeit sich ausersehen hatte, Schenkungen zu kirchlichen Zwecken bekommen und war ohne Zweifel auch mit Edlen des Landes bekannt; er konnte also die Missionsthätigkeit des hl. Bonifatius später bei gelegener Zeit wirksam unterstützen. Daher begab sich Bonifatius zu Willibrord, um sich mit diesem erprobten Missionar über das Missionswesen in Thüringen zu beraten. Da aber in Friesland die Ernte groß, der Arbeiter nur wenige waren, so blieb der hl. Bonifatius von 719—722 in Friesland und unterstützte den bereits bejahrten Willibrord. Heidnische Tempel wurden zerstört, christliche Kirchen erbaut und ein großer Teil des Volkes zur katho-

<sup>1)</sup> Radbot, so wird erzählt, war bereits auf dem Punkte, sich von dem Bischof Wulfram von Sens taufen zu lassen; da wandte er sich an den Bischof mit den Worten: „Sage mir, wo sind meine Vorfahren?“ Der Bischof antwortete ihm: „Sie sind nicht getauft und darum in der Hölle.“ „So will ich lieber“, erwiderte Radbot, „mit meinen Vorfahren in der Hölle sein, als mit den Franken im Himmel.“ Nun blieb er Heide bis an sein Ende. Diese Erzählung ist an und für sich unwahrscheinlich; jedenfalls wäre die Antwort des Bischofs unvorsichtig und unrichtig gewesen; auch die Heiden außerhalb des Christentums können durch Reue, Buße und Verlangen nach dem wahren Gott gerettet werden, und ist der Gedanke, alle Heiden seien ausnahmslos verdammt, unchristlich. Die Erzählung kennzeichnet übrigens den großen Haß der heidnischen Stämme gegen die christlichen Franken.

lischen Kirche befehrt. Da damals Karl Martell Friesland unterworfen hatte und die Ruhe aufrecht hielt, so konnte das Christentum ungestört ausgebreitet und befestigt werden. Welcher Seeleneifer den hl. Bonifatius bei seiner apostolischen Thätigkeit erfüllte, erhellt auch aus einem dieser Zeit entstammenden Briefe<sup>1)</sup> an einen reichen Jüngling Nithard, welchen er wahrscheinlich im fränkischen Thüringen befehrt oder kennen gelernt hatte. Er ermahnte ihn dringend, nicht nach dem vergänglichen Irdischen zu streben, sich eifrig der Tugend zu befleißigen, welche allein wahren Wert habe, und sich den Wissenschaften, besonders auch dem Studium der hl. Schrift, mit Eifer hinzugeben; das gezieme sich für einen Jüngling, bewahre ihn vor dem Schiffbruch der Sünde und sichere ihm das ewige Leben. Der Brief endigt mit ähnlichen Ermahnungen in Versen, von denen der achte bis fünfzehnte mit den Anfangsbuchstaben den Namen Nithard bilden.

Die Beziehungen zur Heimat wurden bei den apostolischen Arbeiten in Friesland von Bonifatius nicht abgebrochen; so stand er in Briefwechsel mit einer Ordensfrau aus königlichem Geschlechte, Namens Bugga, von welcher uns noch ein Brief an ihn aus dieser Zeit erhalten ist.<sup>2)</sup> In diesem Briefe dankt sie Gott, daß durch den hl. Bonifatius so viele zum wahren Glauben befehrt wurden, und bittet ihn um sein Gebet für sich und einen teuern Verstorbenen, zumal sie die Kraft seines Gebetes schon erfahren habe; ferner teilt sie ihm mit, daß sie die gewünschten Leidensgeschichten der Martyrer noch nicht habe bekommen können, und bittet ihn um die versprochene Sammlung heiliger Schriften. Zugleich übersandte sie dem hl. Bonifatius 50 Goldstücke (ungefähr 400 Mark) und ein Altartuch, wie sie meint, zwar geringe Gaben, aber in Liebe und Verehrung.

Da der hl. Willibrord, der eigentliche Apostel der Friesen, schon vom Alter gebeugt war, so wollte er auf Anraten seiner Freunde und Schüler bei dem Herannahen seines Todes den hl. Bonifatius zum Nachfolger erwählen, der fast drei Jahre unter Mühen und Entbehrungen aller Art treu und eifrig mit ihm gewirkt und seine Liebe und Achtung sich erworben hatte. Dieser lehnte jedoch in seiner Demut die bischöfliche Würde ab; auch hielt er sich für zu jung, da nach angelsächsischen Bestimmungen der Bischof 50 Jahre alt sein sollte. Willibrord ließ diese Gründe nicht gelten; er erinnerte Bonifatius an den

1) Ep. 16. 2) Ep. 16.

Zustand des Volkes, welches einen Hirten verlangte, und drang inständig in ihn, die bischöfliche Weihe zu empfangen. Bonifatius aber beharrte auf seiner Weigerung, und als Willibrord ungehalten wurde, erklärte er ihm, daß er vom Papste zur Bekehrung der heidnischen Stämme im Innern Deutschlands ausgesandt sei, daß er wegen der traurigen Zustände Thüringens aus eigener Entschließung nur für einige Zeit nach Friesland gekommen sei, daß aber seine ursprüngliche Bestimmung für die Stämme im Innern Deutschlands fortbauere und er ohne Zustimmung des Papstes ein solches Amt in Friesland nicht übernehmen dürfe. Er bat daher Willibrord, ihn ziehen zu lassen, damit er seiner ursprünglichen Bestimmung im Innern Deutschlands nachkommen könne. Nun stand Willibrord von seinem Wunsche ab, entließ Bonifatius in Freundschaft und Frieden und begleitete ihn mit seinen Segenswünschen auf seiner Reise nach Thüringen. <sup>1)</sup>

Das frühere Wirkungsfeld des hl. Bonifatius war in der Zwischenzeit von den heidnischen, räuberischen Sachsen arg verwüstet worden. Das ganze Volk war verarmt und litt schwer unter einer Hungersnot. Die Christen des Landes waren von den Sachsen besonders verfolgt worden und konnten sich nur in festen Plätzen oder ganz im verborgenen aufhalten. Die wenigen Priester, welche bei dem Volke zurückgeblieben waren, lebten ganz im geheimen und ernährten sich kümmerlich durch die Arbeit ihrer Hände. Karl Martell, der tapfere Heerführer

<sup>1)</sup> Da Bonifatius den viel ältern Willibrord wegen seiner apostolischen Tugenden und verdienstvollen Wirksamkeit sehr schätzte, so ist es begreiflich, daß er die Ablehnung seines Wunsches, ihn zum Nachfolger zu haben, zunächst aus Demut und Bescheidenheit mit der Größe der bischöflichen Würde und dem Mangel des erforderlichen Alters begründete, daß er aber, als Willibrord immer mehr in ihn drang, sich klar und bestimmt auf den Auftrag des Papstes berief. Beide Männer besprachen die Angelegenheit mit sachlichen Gründen und schieden in Frieden; Bonifatius sprach bis an das Ende seines Lebens von Willibrord mit großer Achtung (ep. 107). Heber (Vorkarolingische christliche Glaubenshelden. S. 202) und Ehrard (Froschot. Missionsgesch. S. 396) benutzen dieses Verfahren des hl. Bonifatius zu dem schweren, ganz unbegründeten Vorwurfe, er habe den Willibrord durch eine „jesuitische Finte“ getäuscht und über seine päpstliche Gesinnung als Werkzeug Roms ausspionieren wollen. Das ist bezeichnend für den Geist, mit welchem sie die Geschichte auffassen und darstellen! Übrigens lag zu einer solchen Spionage gar kein Grund vor; Willibrord wurde bei seiner zweiten Anwesenheit in Rom im Jahre 692 auf Betreiben des fränkischen Hausmeiers Pippin von Heristall zum Bischofe der Friesen von Papst Sergius geweiht und war so päpstlich gesinnt wie Bonifatius.

der Franken, gab der Sache eine andere Wendung; er besiegte die Sachsen, trieb sie in ihre Grenzen zurück und fügte das mittlere Deutschland dem fränkischen Staatsverbande ein. Unter dem Schutze der fränkischen Waffen konnte das Christentum frei gepredigt werden und sich ungestört ausbreiten.

Als der hl. Bonifatius im Jahre 722 von Friesland her in das mittlere Deutschland kam, traf er zuerst auf die Hessen, welche westlich von den Thüringern an der Fulda und der obern Lahn wohnten. Die Hessen, Nachkommen der alten Chatten, sind noch bis auf den heutigen Tag ein ganz ungemischter Volksstamm mit dem alten, germanischen Typus, kräftigem Körperbau, blonden Haaren und bläulichen Augen. Sie halten am Alten und Überlieferten fest und besitzen eine gewisse Hartnäckigkeit und Derbheit, sodaß sie ohne lange Besinnung blindlings sich großen Gefahren aussetzen. Der Ausdruck „blinder Hesse“ kennzeichnet diese Charakter-Eigentümlichkeit des hessischen Stammes. Übrigens waren die Hessen von jeher sehr tapfer und haben zur Bekämpfung der Römer in Deutschland viel beigetragen. Bei den Kämpfen zwischen Sachsen und Franken wurde ihr Land arg mitgenommen; nach Vertreibung der Sachsen besetzte es Karl Martell und hielt Ruhe und Ordnung aufrecht. Das Christentum war den Hessen zwar schon vor dem hl. Bonifatius von fränkischen Priestern gepredigt worden, hatte aber bei der zähen Anhänglichkeit der Hessen an das überlieferte Heidentum und bei den häufigen Kriegen wenig Anhänger gefunden. An der Edder und Werra war das Heidentum in noch ungestörter Herrschaft. Nun trat der hl. Bonifatius mit dem Feuereifer des Elias vor die Hessen hin und predigte ihnen unermüdlich das Kreuz Christi. Mit berechnender Klugheit wandte er sich besonders an die Vornehmen und Edlen, nach deren Beispiel sich der gemeine Mann ja zu richten pflegt. Not und Glend, Folgen der vorhergehenden Kriege, hatten ernste Gedanken im Volke hervorgerufen und die Gemüter für den Samen des Christentums empfänglich gemacht. Bonifatius nahm an den Leiden des Volkes innigen Anteil und suchte sie durch die tröstlichen Wahrheiten des Christentums zu lindern. Ein herrlicher Erfolg krönte seine Bemühungen. Die Abneigung vor dem Christentum verschwand im Volke; die heidnischen Götzenbilder wurden zerstört, christliche Kirchen gegründet und Tausende durch das heilige Sakrament der Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen. Während sich das Volk früher gegen das Christentum gleichgiltig oder gar feindselig verhalten hatte,



ergriff es jetzt ein mächtiger Zug zum Christentume und bekehrte sich in Menge. Es war bei der Bekehrung des Volkes in hohem Grade der heilige Geist thätig, dessen Wirken dem Winde gleicht, welcher weht, wo er will, ohne daß man weiß, woher er kommt und wohin er weht. Schon um diese Zeit soll der hl. Bonifatius auf dem Staufsbühl bei Eschwege an der Werra ein Gözenbild von Stuffo, dem Gott des Trunkes, zerstört und an dessen Stelle eine Kapelle erbaut haben. Überhaupt erzählt die Legende von vielen Orten, wo Bonifatius Gözenbilder zerstört und christliche Heiligtümer errichtet haben soll. Sicher ist es an vielen Orten der Fall gewesen, wo sich im Munde des Volkes Überlieferungen erhalten haben, ohne daß wir es mit historischer Gewißheit nachweisen können.

Diese großen Erfolge wurden zwar in kurzer Zeit errungen, kosteten dem hl. Bonifatius aber auch viele Mühen und Arbeiten, von denen wir uns kaum eine entsprechende Vorstellung machen können. Dazu bereiteten sittenlose und irrgläubige Priester dem hl. Bonifatius große Schwierigkeiten, sodaß er oft niedergeschlagen und betrübt war. Seinem väterlichen Freunde, dem Bischof Daniel von Winchester, drückte er in einem Briefe die Gefühle seiner geängstigten Seele aus und bat um Trost und Rat. In dem Antwortschreiben<sup>1)</sup> weist Bischof Daniel, ein milder und gelehrter Mann, zunächst auf den großen Lohn und die hohen Verdienste des apostolischen Amtes hin und zeigt dem Bonifatius, wie er die Hartnäckigkeit und Verblendung der Heiden besiegen könne; er rät ihm, ohne allen Spott und Ironie, mit großer Sanftmut und Geduld die Heiden zu belehren, daß ihre Götter, welche nach Art der Menschen in das Dasein getreten wären und den Menschen zu helfen sich unfähig erwiesen, gar keine Götter seien und die Welt weder erschaffen noch regieren könnten; um sie von der Nichtigkeit ihrer Götter zu überzeugen, diene auch die Frage, warum denn jetzt keine Götter mehr in das Dasein träten, und der Hinweis, daß die Götter ihre Verehrer weder zeitlich noch ewig beglücken könnten; ferner rät er, die erhabenen christlichen Lehren den heidnischen Ansichten gegenüberzustellen und den Heiden zu

<sup>1)</sup> Ep. 15. Der Brief wird als eine Anweisung zur Ausübung des apostolischen Amtes angesehen und der katechetische genannt. Bischof Daniel interessierte sich sehr für das Missionswesen in Deutschland und riet als welterfahrener Mann, mehr bei der Predigt zu überzeugen als niederzuschmettern, ganz nach der Methode, wie die Angelsachsen befehrt waren.

zeigen, wie sie sich schämen müßten, angesichts solcher Lehren des Christentums an den unvernünftigen heidnischen Lehren festzuhalten; die Ohnmacht der heidnischen Götter soll Bonifatius den Heiden besonders daran anschaulich machen, daß das Heidentum seit der Menschwerdung Jesu Christi und der Erlösung durch ihn immer mehr verdrängt und die christliche Religion die herrschende werde, ohne daß die heidnischen Götter ihre Religion gegen die christliche verteidigten. Zum Schluß bittet Daniel den hl. Bonifatius um sein Gebet, daß Gott ihm in seiner Krankheit barmherzig sei, und wünscht ihm Gottes reichsten Segen. Dieser Brief enthält gewiß weise Ratschläge, die dem hl. Bonifatius zu dem schwierigen Werke der Bekehrung verblendeter Heiden sehr dienlich waren.

Zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit in Hessen erwählte sich der hl. Bonifatius Amanaburg (Amanaburch, Ameneburg), einen Ort auf einem hohen, weithin sichtbaren Berge an der Ohm (damals Amana genannt), einem Zuflusse der Lahn, wo jetzt — nicht weit von Marburg — die anmutige Stadt Amöneburg liegt.<sup>1)</sup> Der Ort stand damals unter zwei Brüdern, Dettic und Deorwulf, welche zwar das Christentum angenommen hatten, aber auch noch Gözenbilder anbeteten. Der hl. Bonifatius bekehrte die beiden Brüder und eine Menge Volkes, sammelte dort eine Schar von getreuen Dienern um sich und vereinigte sie in einer klösterlichen Niederlassung, welche auf dem Berge als die erste christliche Stiftung im Hessenlande weithin sichtbar zum Himmel emporragte und für seine Bewohner eine christliche Warte war. Von dort aus leitete Bonifatius das Werk der Bekehrung Hessens und breitete das Christentum bis zu den Grenzen der Sachsen aus.

<sup>1)</sup> Andere verstehen unter Amanaburg Homburg in Hessen oder Bamberg oder Hamelburg an der fränkischen Saale (Seiters, Reinerding); allein Amöneburg paßt am besten zur alten Schreibweise des Ortes und des Flusses, wie auch zu den Berichten von Willibald und Othlo; noch jetzt sprechen die Bewohner jener Gegend Ameneburg. Ferner weist die beständige Tradition nach Amöneburg; es wurde dort später auf dem Kirchhofe ein Altar errichtet, wo Bonifatius die erste Zelle erbaut hatte. Auch eignete sich Amöneburg vorzüglich zur ersten christlichen Niederlassung; es beherrscht durch seine hohe Lage die Gegend ringsumher und war leicht zu befestigen, sodaß es für die ringsumher wohnenden Katholiken ein geeigneter Mittelpunkt und bei Einfällen der heidnischen Sachsen eine sichere Zufluchtsstätte war. Die andern angenommenen Orte liegen zu fern, als daß sie für die Glaubensboten ein Sammelpunkt und für die Christen zur Zeit der Verfolgung eine Zufluchtsstätte sein konnten.

Voll Freude sandte der hl. Bonifatius einen treuen und geeigneten Boten, Namens Wynnan, mit einem Briefe nach Rom, um dem Papste über die herrlichen Erfolge zu berichten, welche er während der verhältnismäßig kurzen apostolischen Thätigkeit in Hessen im Laufe des Jahres 722 errungen hatte. Zugleich richtete er an den Papst einige Fragen bezüglich des Missionswesens. Der Bote überbrachte den Brief dem Papste, dem Vater der Christenheit, und kehrte nach kurzem Aufenthalte in Rom nach Deutschland mit einem Briefe des Papstes zurück, in welchem dieser hoch erfreut den hl. Bonifatius einlud, nach Rom zu kommen und sich ausführlich mit ihm zu besprechen.

## Sechstes Kapitel.

**Bonifatius reist nach Rom und wird zum Missionsbischof für Deutschland geweiht (722); seine Reise zu Karl Martell.**

Ein mündlicher Gedankenaustausch mit dem Papste war ohne Zweifel das beste Mittel, um ihn über die Lage der katholischen Kirche im mittlern Deutschland aufzuklären und sichern Rat von ihm zu erhalten. Ein großer Teil der Hessen und Thüringer war zur katholischen Kirche bekehrt; es kam nun darauf an, eine ausreichende Zahl von Kirchen und Klöstern zu gründen, den Gottesdienst zu ordnen und kirchliches Leben herzustellen. Es war ferner eine große Anzahl von Priestern nötig, um in dem weit ausgedehnten Gebiete das Wort Gottes beständig zu verkünden, die heiligen Sakramente zu spenden und die Seelsorge zu verwalten. Es mußte daher vom Papste auch ein Bischof ernannt werden, welcher mit höherer Vollmacht ausgerüstet war, um die kirchlichen Verhältnisse des Landes zu ordnen. Solange es an einem Oberhirten fehlte, welcher in lebendiger Verbindung mit dem Mittelpunkte der Kirche jenes Missionsland verwaltete, konnte die Kirche nie lebenskräftig werden. Deshalb folgte Bonifatius gern dem Rufe des Papstes und reiste zur Beratung so wichtiger Dinge nach Rom, von einer Schar Schüler und Genossen begleitet. Er wählte den Weg durch Frankreich und Burgund, wohl in der Absicht, um die Verhältnisse im dortigen Reiche kennen zu lernen, überstieg die Alpenkette auf dem über den St. Bernhard führenden Wege,